

dtv

Eine junge Frau von heute begegnet auf phantastische Weise einem mittelalterlichen Minnesänger, was ihr Leben völlig verändert. Ein zauberisch begabter Kater trifft in einer geheimnisvollen Welt auf Alice aus der berühmten Geschichte von Lewis Carroll, der Ritter Morholt und die Dienerin Branwen aus dem Mythos um Tristan und Isolde erscheinen in einer ganz anderen Rolle als in der bekannten Version. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden in diesen acht Erzählungen brillant verknüpft, Fantasy, Science-Fiction und Horror bunt gemischt. Und die Fans des Hexers Geralt aus Sapkowskis berühmtem Zyklus erfahren hier, wie seine Eltern sich kennengelernt haben – und dass es einen alternativen Schluss für den gesamten Romanzyklus gibt ...

Andrzej Sapkowski, geboren 1948, ist Wirtschaftswissenschaftler, Literaturkritiker und Schriftsteller. Er lebt in Łódź. Sein Fantasy-Zyklus um den Hexer Geralt erreicht weltweit ein Millionenpublikum. Die komplette Hexer-Saga sowie Sapkowskis historische Trilogie um den schleisischen Medicus Reinmar von Bielau sind bei dtv lieferbar.

Andrzej Sapkowski

Etwas endet, etwas beginnt

Erzählungen

Aus dem Polnischen
von Erik Simon

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe 2012
5. Auflage 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2000 Andrzej Sapkowski
Titel der polnischen Originalausgabe:
>Coś się kończy, coś się zaczyna<
(Niezależna Oficyna Wydawnicza
NOWA sp. z o.o., Warschau)
Zusätzlich in den Band aufgenommen wurde
die Erzählung >Maladie<, © 1992 Andrzej Sapkowski
© 2012 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
(weitere Quellenhinweise siehe S. 429)
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Darren Winter
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Garamond 10,5/12,75
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21353-0

Inhalt

Der Weg, von dem niemand zurückkehrt	7
Die Musikanten	64
Tandaradei!	115
Im Bombentrichter	165
Etwas endet, etwas beginnt	214
Der goldene Nachmittag	253
Ein Vorfall in Mischief Creek	298
Maladie	369

»Der Weg,
von dem niemand zurückkehrt«,

die zweite Erzählung, die ich geschrieben habe, erschien 1988 in der Augustnummer der Zeitschrift Fantasyka, also ein Jahr und neun Monate nach meinem Debüt »Der Hexer«, das im Dezember 1986 ebenfalls in der Fantasyka gedruckt worden war. Sie – also die verehrten Damen und Herren Leser – müssen indes erfahren, dass ich mich damals seit etlichen Jahren bemühte, einen Fantasy-Roman zu schreiben, dass ich eifrig verschiedene Fragmente dafür dichtete, Situationen entwarf, Helden, Szenarien usw. Und da ereigneten sich gleich zwei wichtige Umstände. Der erste war die unerwartet gute Aufnahme des »Hexers« durch die Leser und Fans.

Zweitens machte ich mir bewusst, dass ich zwar vielleicht Erzählungen in der Fantasyka veröffentlichen konnte, dass aber kein Verleger einen Roman eines in diesem Genre debütierenden polnischen Autors annehmen würde. Ich musste also nüchtern und realistisch denken. Als daher die Fantasyka auf den jungen, aber vielversprechenden Debütanten ein wenig Druck ausübte, indem sie den jungen, aber vielversprechenden Debütanten instän-

dig um eine zweite Erzählung bat, dachte der junge und vielversprechende Debütant nüchtern und realistisch nach, worauf er, ohne sich lange zu zieren, ohne eine Spur von Bedauern die Fragmente des geplanten Romans auf den Umfang einer Erzählung zurechtstutzte. Und so entstand »Der Weg...«.

Die Erzählung war ursprünglich in keiner Weise mit dem Zyklus vom Hexer Geralt verknüpft und sollte es auch nicht sein, und zwar aus dem einfachen Grunde, dass ich damals an einen solchen Zyklus noch gar nicht dachte. Nicht in meinen kühnsten Träumen! Später, als der Zyklus allmählich entstand, sind mir Übereinstimmungen bei Namen und Begriffen unterlaufen, die vermuten lassen, es handle sich um dasselbe Never-Never-Land. Aber ich habe es weiterhin vermieden, völlig eindeutige Verknüpfungen herzustellen – der beste Beweis dafür ist, dass Murmelmenschen und Krahlinge – Humanoide, die im »Weg« auftauchen – im Hexer-Zyklus überhaupt nicht vorkommen, sie werden so gut wie nie erwähnt.

Auf den Gedanken, dass die Druidin Visenna aus dem »Weg« die Mutter des Hexers Geralt ist, kam ich verhältnismäßig spät. Dieses Detail sollte eine Wendung in Fabel und Handlung von »Etwas mehr« bringen – der Erzählung, die den Episodenroman Das Schwert der Vorsehung abschließt und die bislang zwölf Erzählungen über den Hexer miteinander verklammert. Die Fabel erforderte dieses Element in der Biographie des Hexers, das gewisse Dinge erklärt, und außerdem – ich gestehe es offen und ohne falsche Reue – tat es mir um den schönen Namen Visenna leid. Welchselbigen Namen ich eingestandenermaßen ebenso wie viele andere in der Altpolnischen Enzyklopädie von Zygmunt Gloger ausgegraben habe. Visenna kehrte also in den Zyklus zurück, indem sie zu Geralts Mutter wurde: ein wenig eine Rabenmutter, aber

trotzdem sympathisch, die im Leben des Hexers genau in dem Moment auftaucht, da sie gebraucht wird. Und die ihm – im übertragenen wie im wörtlichen Sinne – zum zweiten Mal das Leben schenkt.

Dem anderen Protagonisten des »Wegs«, Korin, ist eine Rückkehr nicht vergönnt gewesen. Der Name ist ziemlich landläufig – und ich schwöre, dass ich ihn mir selbst ausgedacht habe, ohne auf C. S. Lewis zurückzugreifen; der Korin in Der Ritt nach Narnia fiel mir erst post factum ein, ich gestehe, dass mir »Narnia« zu kindlich war, als dass ich mir die Bücher öfters vorgenommen und mir die Namen der Helden gemerkt hätte. Doch für die Fabel, die laut nach einer Mutter des Hexers verlangte, war der Vater das sprichwörtliche fünfte Rad am Wagen. Der Stammbaum des Hexers auf der Schwertseite brachte nichts ein und führte nirgendwo hin. Daher kam nicht ich auf den Gedanken, dass just Korin der Vater des Hexers sei, sondern Maciej Parowski von der Fantasyka, dem dieses Konzept blendend zupass kam, um die über viele Hefte laufende Comic-Serie über den Hexer zu eröffnen. Maciej Parowski, der Konzept und Szenarium dieses Comics entworfen hat, mochte den »Weg«, wie er wiederholt gesagt hat; er hat diese Erzählung auch 1992 in die Anthologie polnischer SF und Fantasy Immer größere Fliegen aufgenommen. Also wurde Korin, der Held des »Wegs«, im Comic zum Vater des Hexers. In seinem Szenarium gab Maciej Parowski Korin jedoch keine Gelegenheit, sich seines Nachkommen zu erfreuen. Er übertrieb die Perfidie des adaptierten Autors noch ein wenig und machte Korin am Morgen nach einer leidenschaftlichen und berauschenen Liebesnacht mit Visenna den Garaus. Wer übrigens wissen möchte, wie das damals genau in dem Comic war, wird selbst nachschauen müssen, indem er sich die mittlerweile selten gewordenen Hefte bei einem Sammler besorgt.

Denjenigen, die das tatsächlich tun werden, muss ich noch etwas erklären. Auf den Gedanken mit dem Krahling, einem Humanoiden mit großen roten Augen, hat mich das Titelbild eines SF-Buches gebracht, das ich in einer Berliner Buchhandlung gesehen habe – dort kam just so ein groß- und rotäugiger Außerirdischer vor. An den Titel des Buches erinnere ich mich nicht, es stammte aber zweifellos aus dem Heyne Verlag, der für die kunst- und geschmackvolle Gestaltung seiner Titelbilder berühmt war. In dem besagten Comic hat der Zeichner, Bogusław Polch, den Krahlingen außer meinen roten Augen auch noch reptilhafte Gestalt und Physiognomie verpasst, sogar grüne Schuppen. Das ist jedoch seine eigene dichterische Freiheit als Zeichner.

Zum Abschluss noch eines: Als der »Weg« in der Fantasyka erschien, erlaubte sich der hier schon vielfach erwähnte Maciej Parowski gewisse redaktionelle Korrekturen, ohne diese mit dem Autor abzusprechen – wer sollte mit einem Debütanten schon große Umstände machen. Dem Radiergummi des Redakteurs fielen vor allem Wendungen zum Opfer, die in Fantasy nicht benutzt werden dürfen, denn »damals wurde nicht so gesprochen«. Beim Durchlesen der in der Fantasyka abgedruckten Erzählung bemerkte ich also mit einiger Verwunderung, dass aus »Arroganz« »Hochmut« geworden war, aus »Intelligenz« »Klugheit« usw. Da ich entschieden für die Theorie eintrete, dass Fantasy in keinem »Damals« spielt und dass sowohl eine altertümelnde wie auch eine besonders stilisierte Sprache verfehlt sind, habe ich aus der Version, die Sie so gleich lesen werden, Parowskis Korrekturen eliminiert und bin zu meinem ursprünglichen Typoskript zurückgekehrt. Sie haben also eine Version vor sich, die die Angelsachsen als unabridged bezeichnen. Ich überlasse es Ihrem Urteil, ob der Text dadurch gewonnen oder verloren hat.

Der Weg, von dem niemand zurückkehrt

I

Der Vogel mit dem bunten Gefieder, der auf Visennas Schulter saß, begann zu schreien, flatterte mit den Flügeln, stieg schwirrend auf und glitt ins Gebüsch. Visenna zügelte das Pferd, lauschte einen Moment lang, dann ritt sie vorsichtig den Waldweg entlang.

Der Mann schien zu schlafen. Er saß mit dem Rücken an den Pfahl gelehnt, der mitten auf einer Wegkreuzung stand. Näher herangekommen, sah Visenna, dass seine Augen offen waren. Schon vorher hatte sie bemerkt, dass er verwundet war. Der provisorische Verband, der die linke Schulter und den Oberarm bedeckte, war von Blut durchtränkt, das sich noch nicht schwarz gefärbt hatte.

»Grüß dich, junger Mann«, ließ sich der Verwundete vernehmen und spuckte einen langen Grashalm aus. »Wohin reitest du, wenn man fragen darf?«

Visenna gefiel dieses »junger Mann« nicht. Sie warf die Kapuze zurück.

»Fragen darf man«, erwiderte sie, »aber man sollte seine Neugier begründen.«

»Verzeiht, Dame«, sagte der Mann und kniff die Augen zusammen. »Ihr tragt Männerkleidung. Und was die Neugier betrifft, so ist sie begründet, und wie! Das ist ein

ungewöhnlicher Kreuzweg. Mir ist hier ein interessantes Abenteuer widerfahren ...«

»Ich sehe«, fiel ihm Visenna ins Wort und betrachtete die reglose, unnatürlich gekrümmte Gestalt, die halb im Gebüsch verborgen lag, höchstens zehn Schritt von dem Pfahl entfernt.

Der Mann schaute in dieselbe Richtung. Dann trafen sich ihre Blicke. Visenna tat so, als streife sie sich die Haare zurück, und berührte das Diadem, das unter dem Stirnband aus Schlangenhaut verborgen war.

»Ach ja«, sagte der Verwundete ruhig. »Dort liegt eine Leiche. Ihr habt einen raschen Blick. Sicherlich haltet Ihr mich für einen Räuber. Habe ich recht?«

»Hast du nicht«, sagte Visenna, ohne die Hand von dem Diadem zu nehmen.

»Ach ...«, stöhnte der Mann. »Ja. Na ...«

»Deine Wunde blutet.«

»Die meisten Wunden haben diese sonderbare Eigenschaft.« Der Verwundete lächelte. Er hatte hübsche Zähne.

»Unter einem Verband, der nur mit einer Hand angelegt worden ist, wird sie lange bluten.«

»Würdet Ihr mich wohl mit Eurer Hilfe beehren?«

Visenna sprang vom Pferd, zog dabei mit dem Absatz eine Spur in den weichen Boden.

»Ich heiße Visenna«, sagte sie. »Ich pflege niemanden zu beehren. Außerdem kann ich es nicht leiden, wenn mich jemand in der Mehrzahl anspricht. Mit deiner Wunde werde ich mich befassen. Kannst du aufstehen?«

»Ja. Muss ich denn?«

»Nein.«

»Visenna«, sagte der Mann, während er sich leicht streckte, um ihr das Abwickeln des Stoffes zu erleichtern. »Ein hübscher Name. Hat dir schon jemand gesagt, Vi-

senna, dass du schöne Haare hast? Das nennt man kupferfarben, nicht wahr?«

»Nein. Rotblond.«

»Aha. Wenn du fertig bist, werde ich dir einen Strauß Lupinen schenken, da, die dort im Graben wachsen. Und während der Operation werde ich dir erzählen, einfach nur so zum Zeitvertreib, was mir widerfahren ist. Ich bin, weißt du, denselben Weg wie du gekommen. Ich sehe, da steht am Kreuzweg ein Pfahl. Ja, der hier. An dem Pfahl ist ein Brett befestigt. Das tut weh.«

»Die meisten Wunden haben diese sonderbare Eigenschaft.« Visenna riss die letzte Schicht Stoff ab, ohne besonders behutsam zu sein.

»Stimmt, hatte ich vergessen. Wo war ich ... Ach ja. Ich komme heran, sehe, was auf dem Brett steht. Schrecklich ungelenk, ich kannte mal einen Bogenschützen, der konnte hübschere Buchstaben in den Schnee pinkeln. Ich lese ... Und was soll das sein, mein Fräulein? Was ist das für ein Stein? Oh, verdammt. Das hatte ich nicht erwartet.«

Visenna strich mit dem Hämatiten langsam über die Wunde. Die Blutung hörte sofort auf. Sie schloss die Augen und umfasste den Arm des Mannes mit beiden Händen, drückte die Wundränder kräftig zusammen. Sie ließ los – das Gewebe war zusammengewachsen, nur eine gezackte scharlachrote Linie war geblieben.

Der Mann schwieg und schaute aufmerksam hin. Schließlich hob er vorsichtig den Arm, streckte ihn, rieb über die Narbe, schüttelte den Kopf. Er zog den blutigen Hemdstreifen und das Wams zurecht, stand auf, hob vom Boden den Gürtel mit dem Schwert, der Geldkatze und der Feldflasche auf. Die Gürtelschnalle hatte die Form eines Drachenkopfes.

»Ja, das nennt man Glück haben«, sagte er, ohne den

Blick von Visenna zu wenden. »Ich habe eine Heilerin getroffen, mitten in der Wildnis, am Zusammenfluss von Ina und Jaruga, wo man für gewöhnlich eher einen Werwolf trifft oder, noch schlimmer, einen betrunkenen Holzfäller. Was ist mit der Bezahlung für die Heilung? Im Moment bin ich knapp bei Kasse. Wird ein Strauß Lupinen ausreichen?«

Visenna ignorierte die Frage. Sie trat näher an den Pfahl, hob den Kopf – das Brett war in Augenhöhe eines Mannes angenagelt.

»Du, der du von Westen kommst«, las sie laut. »Gehst du nach links, kehrst du zurück. Gehst du nach rechts, kehrst du zurück. Gehst du geradeaus, kehrst du nicht zurück.« Unsinn.«

»Genau das habe ich auch gedacht«, sagte der Mann, während er sich Tannennadeln von den Hosenbeinen klopfte. »Ich kenne diese Gegend. Geradeaus, also nach Osten, kommt man zum Klamat-Pass, auf den Händlerweg. Warum sollte man von dort nicht zurückkehren können? So hübsche Mädchen, die heiraten wollen? Billiger Schnaps? Eine freie Stelle als Bürgermeister?«

»Du schweifst ab, Korin.«

Der Mann sperrte aufs Höchste erstaunt den Mund auf. »Woher weißt du, dass ich Korin heiße?«

»Du hast es selber eben erst gesagt. Erzähl weiter.«

»Ja?« Der Mann musterte sie misstrauisch. »Wirklich? Na, kann sein ... Wo war ich stehengeblieben? Aha. Ich lese also und frage mich, was für ein Trottel sich diese Aufschrift ausgedacht hat. Plötzlich höre ich hinterm Rücken jemanden plappern und murmeln. Ich blicke zurück und sehe ein altes Mütterchen, grauhaarig, krumm, mit einem Stock, klar doch. Ich frage höflich, was sie hat. Sie murmelt: ›Hunger hab ich, liebes Ritterchen, hab seit dem Morgen nichts zu beißen gekriegt.‹ Ich denk, also hat die

Oma mindestens noch einen Zahn. Ich bin mächtig ge- röhrt, also nehme ich aus dem Knapsack ein Stück Brot und die Hälfte von der geräucherten Brasse, die ich von Fischern an der Jaruga bekommen habe, und gebe beides der Alten. Die setzt sich hin, kaut vor sich hin, krächzt, spuckt Gräten aus. Ich schaue mir weiter diesen seltsa- men Wegweiser an. Plötzlich lässt sich die Alte hören: ›Bist 'n guter Kerl, Ritterchen, hast mich gerettet, sollst 'ne Belohnung kriegen.‹ Ich wollte ihr Bescheid geben, wo sie sich ihre Belohnung hinsticken kann, aber da sagt die Oma: ›Komm näher, ich hab dir was ins Ohr zu flüs- tern, ein wichtiges Geheimnis, wie du viele gute Leute vor dem Unheil bewahren, Ruhm und Reichtum erlangen kannst.‹«

Visenna seufzte, setzte sich neben den Verwundeten. Er gefiel ihr, groß, blond, mit schmalem Gesicht und aus- geprägtem Kinn. Er stank nicht wie die meisten Männer, denen sie begegnet war. Sie verscheuchte den aufdring- lichen Gedanken, dass sie sich schon zu lange allein in Wäldern und auf Landstraßen herumtreibe.

Korin fuhr in seiner Erzählung fort: »Ha, dachte ich mir, da hat sich eine klassische Gelegenheit ergeben. Wenn die Oma keine Sklerose hat und noch alle Tassen im Schrank, dann ist das vielleicht wirklich von Nutzen für einen armen Krieger. Ich beuge mich herab, recke das Ohr hin wie der letzte Idiot. Und wenn meine Reflexe nicht funktioniert hätten, hätte es mich direkt in die Gurgel getroffen. Ich sprang zurück, das Blut sprudelte mir aus dem Arm wie aus einer Schlossfontäne, die Alte aber fuchtelt mit dem Messer, heult, prustet und spuckt. Ich dachte immer noch nicht, dass die Sache ernst ist. Ich ging auf Tuchfühlung, um ihr den Vorteil zu nehmen, und merke, das ist überhaupt kein altes Weib. Brüste, fest wie Feuerstein ...«

Korin schielte zu Visenna herüber, um festzustellen, ob sie rot geworden war. Visenna hörte mit einem höflich-interessierten Gesichtsausdruck zu.

»Wo war ich ... Aha. Ich dachte, ich werfe sie um und entwaffne sie, aber von wegen. Stark wie ein Luchs. Ich merke, dass mir gleich ihre Hand mit dem Messer aus dem Griff rutschen wird. Was sollte ich machen? Ich habe sie fortgestoßen, das Schwert raus ... Sie ist selber hineingelaufen.«

Visenna saß schweigend da, die Hand an der Stirn, als rücke sie in Gedanken versunken das Stirnband aus Schlangenhaut zurecht.

»Visenna? Ich sag's, wie es war. Ich weiß, dass das eine Frau war, und komme mir dumm vor, aber ich will krepieren, wenn das eine normale Frau war. Gleich nachdem sie gefallen war, verwandelte sie sich. Sie wurde jünger.«

»Eine Illusion«, sagte Visenna nachdenklich.

»Was?«

»Nichts.« Visenna stand auf, ging zu der Leiche, die im Farngestrüpp lag.

»Schau nur.« Korin trat neben sie. »Ein Weib wie eine Statue an der Schlossfontäne. Aber sie war krumm und runzlig wie der Hintern einer hundertjährigen Kuh. Dass doch ...«

»Korin«, unterbrach ihn Visenna. »Hast du starke Nerven?«

»Hä? Was haben denn meine Nerven damit zu tun? Aber wenn es dich interessiert – ich kann nicht klagen.«

Visenna nahm das Stirnband ab. Der Edelstein in dem Diadem erstrahlte in milchigem Lichtschein. Sie stellte sich vor die Leiche, streckte die Hände aus, schloss die Augen. Korin schaute mit halboffenem Munde zu. Visenna neigte den Kopf, flüsterte etwas, was er nicht verstand.

»Grealghane!«, rief sie plötzlich.

Das Farnkraut bewegte sich heftig. Korin sprang zurück, zog das Schwert, erstarrte in Verteidigungsposition. Die Leiche begann zu zucken.

»Grealghane! Sprich!«

»Aaaaaaa!«, ertönte vom Farnkraut her ein anschwellendes heiseres Brüllen. Die Leiche krümmte sich, levitierte beinahe, wobei sie mit Rücken und Hinterkopf den Boden berührte. Das Brüllen klang ab, begann sich aufzulösen, ging in ein kehliges Stammeln über, in abgehackte Seufzer und Schreie, die allmählich an Tonfülle gewannen, aber absolut unverständlich waren. Korin spürte auf dem Rücken ein kaltes Rinnensal von Schweiß, das ihn irritierte wie eine kriechende Raupe. Er ballte die Fäuste, um das Kribbeln in den Händen zu unterdrücken, und kämpfte mit ganzer Kraft gegen den übermächtigen Drang an, in die Tiefe des Waldes zu fliehen.

»Oggg ... nnnn ... nngammمم«, stammelte die Leiche, während sie mit den Fingernägeln den Boden aufkratzte und aus dem Mund blutige Blasen hervorstieß, die auf den Lippen platzten. »Nam ... eeegg ...«

»Sprich!«

Aus den ausgestreckten Händen Visennas sickerte ein trüber Strom von Licht, in dem der Staub wirbelte und sich zusammenballte. Aus dem Farnkraut schossen trockene Blättchen und Halme empor. Der Leichnam verschluckte sich, begann zu schmatzen und plötzlich zu sprechen. Durchaus verständlich.

»... Kreuzweg sechs Meilen von der Quelle nach Süden. Höchstens. Sch... schickte. Dem Kreis. Einen Burschen. Schla...chchch... Eeen. Befohlen.«

»Wer?!«, schrie Visenna. »Wer hat befohlen? Sprich!«

»Fffff ... ggg ... genal. Alle Briefe, Blätter, Ringe, Amu...lette.«

»Sprich!«

»...pass. Der Knoch. Ge...nal. Briefe wegnehmen. Per...gamente. Er kommt von Maaaaaa! Eeeeeeee! Naaaaaaa!!!«

Die stammelnde Stimme begann zu vibrieren, in einem entsetzlichen Gebrüll zu zerfließen. Korin hielt es nicht aus, er ließ das Schwert fallen, schloss die Augen und presste die Hände an die Ohren. So blieb er stehen, bis er am Arm eine Berührung spürte. Er zitterte heftig, am ganzen Körper, als hätte ihn jemand in die Genitalien geschlagen.

»Es ist vorbei«, sagte Visenna und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Ich hatte gefragt, wie es mit deinen Nerven steht.«

»Was für ein Tag«, stöhnte Korin. Er hob das Schwert auf, schob es in die Scheide, bemüht, nicht in Richtung des nun schon reglosen Leichnams zu blicken. »Visenna?«

»Ja?«

»Lass uns hier weggehen. Möglichst weit fort von diesem Ort.«

II

Sie ritten zu zweit auf Visennas Pferd einen Waldweg entlang, der zugewachsen und uneben war. Sie vorn, im Sattel, Korin auf der Kruppe, hinter ihr, die Arme um ihre Taille geschlungen. Visenna hatte es sich längst angewöhnt, sich ohne Skrupel an den kleinen Annehmlichkeiten zu erfreuen, die das Schicksal sporadisch bot; also lehnte sie sich zufrieden gegen die Brust des Mannes. Beide schwiegen.

Als Erster rang sich nach fast einer Stunde Korin durch: »Visenna.«

»Was ist?«

»Du bist nicht nur Heilerin. Du bist vom Kreis?«

»Ja.«

»Nach dieser ... Vorführung zu urteilen, eine Meisterin?«

»Ja.«

Korin ließ ihre Taille los und hielt sich am Sattelknauf fest. Visenna kniff wütend die Augen zusammen. Er sah es natürlich nicht.

»Visenna?«

»Was ist?«

»Hast du etwas von dem verstanden, was die ... was das ... gesagt hat?«

»Nicht viel.«

Wieder schwiegen sie. Ein buntgefiederter Vogel, der über ihnen durchs Laub flog, schrie laut.

»Visenna?«

»Korin, tu mir einen Gefallen.«

»Hm?«

»Hör auf zu reden. Ich will nachdenken.«

Der Waldweg führte sie geradezu hinab in eine Schlucht, ins Bett eines flachen Baches, der träge zwischen Steinen und schwarzen Baumstämmen dahinrann. Es roch durchdringend nach Minze und Brennnesseln. Das Pferd glitt hin und wieder auf den Steinen aus, auf denen sich Lehm und Schlick abgesetzt hatten. Um nicht herunterzufallen, fasste Korin wieder Visennas Taille. Er verscheuchte den aufdringlichen Gedanken, dass er sich schon zu lange allein in Wäldern und auf Landstraßen herumtreibe.

III

Die Siedlung war ein typisches Straßendorf, an den Berghang geschmiegt, Hütten von Stroh und Holz, schmutzig, zwischen krumme Zäune geduckt. Als sie näher ritten, begannen Hunde zu kläffen. Visennas Pferd trottete ruhig mitten auf der Straße voran und beachtete die eifrigeren Köter nicht, die ihre schaumbedeckten Schnauzen nach seinen Fesseln ausstreckten.

Anfangs sahen sie niemanden. Dann erschienen hinter den Zäunen hervor, von den Pfaden, die zu den Gehöften führten, die Einwohner – sie kamen langsam heran, barfuß und finster dreinblickend. Sie trugen Mistgabeln, Stangen und Dreschflegel. Jemand bückte sich und hob einen Stein auf.

Visenna zügelte das Pferd, hob eine Hand. Korin sah, dass sie darin ein kleines goldenes Messerchen hielt, wie eine Sichel geformt.

»Ich bin Heilerin«, sagte sie deutlich und klangvoll, aber keineswegs laut.

Die Bauern ließen die Waffen sinken, begannen zu murmeln, wechselten Blicke. Es wurden immer mehr. Ein paar von den am nächsten Stehenden nahmen die Mützen ab.

»Wie heißt diese Siedlung?«

»Schlüssel«, erklang es nach kurzem Schweigen aus der Menge.

»Wer ist euer Oberster?«

»Topin, gnädige Herrin. Dort, die Hütte.«

Ehe sie sich in Bewegung setzten, drängte sich durchs Spalier der Landleute eine Frau mit einem Säugling auf dem Arm. »Herrin ...«, stöhnte sie und berührte zaghaft Visennas Knie. »Das Töchterchen ... Es ist ganz heiß vor Fieber ...«